Herzog Karl Emanuel I. von Savoyen

und

die deutſche Kaiſerwahl von 1619.

Herzog Karl Emanuel I. von Savoyen

und

die deutſche Kaiſerwahl von 1619.

Ein Beitrag zur Vorgeſchichte des dreiſſigjährigen Krieges

von

Dr. Bernhard Erdmannsdörffer,
Privatdocent an der Univerſität Jena.

Leipzig
Verlag von Veit & Comp.
1862.

Inhalt.

Seite

1. Einleitung 1
2. Savoyen im ſechzehnten Jahrhundert 8
3. Herzog Karl Emanuel 38
4. Savoyen und das Reich 81
5. Zwei Kronen 98

Schluß 144

Anhang 147

1. Einleitung.

Als im März des Jahres 1619 Kaiser Matthias starb, waren es gerade hundert Jahre, seitdem durch den Tod Maximilian's I. eines der denkwürdigsten Zwischenreiche in der deutschen Geschichte herbeigeführt worden war, und wie durch mehr als einen bedeutungsvollen Bezug, so stehen auch durch jene beiden Todesfälle und mehr noch durch die Ereignisse, welche sich daran knüpften, die Jahre 1519 und 1619 in einem eigenthümlichen Zusammenhange. Wir wollen diese Säcularparallele hier nicht ausführen; der wichtigere und richtigere Gesichtspunkt führt doch vielmehr dahin, zu bemerken, wie tief und mächtig die in dem Jahrhundert von der Wahl Karl's V. bis zu der Ferdinand's II. vollzogene Wandelung in der Lage und in den wesentlichsten Bedingungen der deutschen Angelegenheiten war, so daß, was dem ersten Blick als gleich und unter gleichen Bedingungen wiederkehrend erscheinen mag, bei näherer Betrachtung sich wol noch als verwandt, aber doch weit mehr noch durch Hinzutreten und Hineinwachsen neuer geschichtlicher Ingredienzen als verwandelt und entwickelt darstellt.

Was als Verwandtschaft sich zeigt, beruht darauf, daß im Zusammenhang der geschichtlichen Entwickelung die Wahl Karl's V. und die Ferdinand's II. sich zu einander verhalten, wie eine frühe Ursache zu ihrer späten Wirkung. Daß zwischen beiden Zeitpunkten das entwickelungsreichste Jahrhundert der neueren Ge-

ſchichte liegt, iſt Urſache dafür, daß doch in der ganzen Charakteriſtik der Lage, in dem Weſen der kämpfenden Parteien und in ihrer relativen Berechtigung, in der Art der handelnden Perſonen und in ihren Mitteln und Zielen die tiefſte Verſchiedenheit hervortritt.

Aus dem monatelangen Ringen, welches der Wahl Karl's V. vorausgegangen war, war eine ganz neue Geſtaltung der Dinge entſprungen. Nur ſcheinbar hatte es ſich in jenem Wahlkampfe um den Vorzug des einen oder anderen Bewerbers, des franzöſiſchen Franz I. oder des ſpaniſch-burgundiſchen Karl gehandelt; in Wahrheit war es die Entſcheidung darüber geweſen, ob die alte fundamentale Reichsſatzung von dem Recht und der Freiheit der Kurfürſten bei dem Werke der Kaiſerwahl noch fernerhin in Kraft bleiben, oder den veränderten Verhältniſſen ſich beugen und zur leeren Formel werden ſollte. Mit der Wahl des jungen Königs von Spanien, des Trägers der Geſammtmacht des Hauſes Habsburg, war die Frage dahin entſchieden, daß es mit dieſer Wahlfreiheit, mit dem ganzen Sinn des kurfürſtlichen Inſtitutes und Amtes vorüber ſei, daß das Kaiſerthum und das mit ihm verbundene deutſche Königthum ihres deutſch-nationalen Charakters entkleidet und das Attribut eines regierenden Hauſes werden ſollten, welches das Kaiſerthum und die Verfügung über die Kraft des deutſchen Volkes zur Vollendung ſeiner Macht nicht entbehren zu können ſchien, welches aber in einem unnahbaren Indifferenzpunkt all der verſchiedenen Nationalitäten ſtand, auf welche ſeine großartige europäiſche Stellung gegründet war. In einem der bedeutungsvollſten Momente ihrer Geſchichte wurde der deutſchen Nation ihr wahres Königthum für immer entzogen und unmöglich gemacht, und der Preis dafür ſollte die Einfügung in ein großes politiſches Intereſſe ſein, das mit ſeiner Macht und ſeinen Verbindungen die Welt ſo weit hin umſpannte, wie nur je das alte Kaiſerthum, das aber doch eben nur ein dynaſtiſches, ein

Familienintereſſe war. Darüber verlor die Nation die Möglichkeit ihrer Zuſammenfaſſung in ſich ſelbſt in einem Zeitpunkt, wo der höchſte nationale Aufſchwung eben die unwiederbringlichſten Momente zu einer lebensvollen Einigung an die Hand gab, und unrettbar war ſie fortan jener Spaltung anheim gegeben, die, auf politiſchem und kirchlichem Gebiet ſich wiederholend, den Charakter ihrer weiteren Geſchichte beſtimmte.

Fünf habsburgiſche Kaiſer waren ſeit jener Entſcheidung auf einander gefolgt; faſt ohne Ausnahme hatte ſich bei jeder neuen Thronerledigung eine Oppoſition im Reiche gezeigt, welche immer wieder, und ſtets vergebens, die werdende Erblichkeit der Kaiſerwürde bei dem Hauſe Oeſtreich bekämpfte, und zu dem reichsfürſtlichen Widerſtand geſellten ſich in engerer oder weiterer Verbindung alle Elemente der großen europäiſchen Oppoſition, welche an den verſchiedenſten Punkten von dem Uebergewicht der nun in die deutſche und ſpaniſche Linie verzweigten Habsburger ſich bedroht ſahen. Wol war in der ganzen zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts die Verbindung zwiſchen den beiden Linien meiſt weit weniger eng, als für die ſyſtematiſche ſolidariſche Durchführung der Erhöhung des Hauſes nöthig geweſen wäre; es zeigten ſich ſelbſt in Deutſchland Anſätze zu einer Losſagung von den ſpezifiſch ſpaniſch-habsburgiſchen Tendenzen, und auf der andern Seite ſchienen Ereigniſſe, wie die ſiegreiche Losreißung der niederländiſchen Provinzen, wie der unglückliche Krieg gegen England Symptome dafür zu ſein, daß überhaupt der Stern des Hauſes Habsburg ſchon wieder im Erbleichen ſei [1]); abgeſehen von Philipp II.,

1) Intereſſant iſt die Aeußerung, die hierüber ein ſpaniſcher Diplomat gegen den venezianiſchen Geſandten Vendramin that, in deſſen Relation aus Savoyen 1589 bei Albèri, Ser. II. Tom. 5. p. 164, wo zu jenen Symptomen auf ſpaniſcher Seite auch auf deutſcher der verunglückte Verſuch des Erzherzogs Maximilian auf die polniſche Krone gerechnet wird — se con qualche altro accidente si fosse accompagnata un' altra perdita simile a quella dell' armata, egli avrebbe temuto grandemente, che quella gran machina di stati dis-

und nach deſſen Tode durchaus, ſchien überdies Alles, was an perſönliche Größe oder auch nur an hervorragende Gaben des Geiſtes oder Charakters rührte, völlig aus der Familie gewichen zu ſein; in Spanien war dies augenfällig genug, und mochten in Deutſchland einzelne Erzherzöge ſich durch Rührigkeit und Geſchick im Dienſte ihres Hauſes hervorthun, auf dem Throne ſaß immer nur die erklärte Mittelmäßigkeit, oder was noch darunter war. Aber trotz dieſer Zeichen inneren Verfalls hielt „die große Maſchine" doch zuſammen; in dem Koloß der ſpaniſchen Monarchie überwand die mächtige Schwere des Ganzen auch die mächtigſten Erſchütterungen, ſelbſt die Loslöſung eines bedeutenden Gliedes; in Deutſchland ſtand die compacte Macht der öſtreichiſchen Beſitzungen, wie auch immer innerlich zerriſſen und durch Mißregierung geſchwächt, doch der durch Confeſſionshader und fürſtliche Sonderintereſſen gleichfalls zerriſſenen Oppoſition ſtark genug gegenüber, um ihr wenigſtens vollkommen das Gleichgewicht zu halten.

Dieſer Zuſtand währte das ſechzehnte Jahrhundert hindurch. Gegen Ende deſſelben und in den zwei erſten Decennien des ſiebzehnten trat eine Reihe von Verhältniſſen ein, welche die politiſche Lage von ganz Europa veränderten und damit alle Parteien unter ganz neue Ausſichten und Anforderungen ſtellten. Um die wichtigſten dieſer Veränderungen mit einem Worte zu erwähnen, ſo iſt vor Allem des reſtaurirten Katholicismus zu gedenken, der um dieſe Zeit, getragen von einigen bedeutenden Päbſten, mehr noch von einer Anzahl hervorragender, als Schriftſteller, Diplomaten oder neben Allem auch als lebendige Beiſpiele wirkender hoher Prälaten (Männer wie Baronius, Bentivoglio, Carlo Borromeo u. A.), am meiſten von dem vorwärtsdrängenden Jeſuiten-

---

uniti e dispendiosi tanto nel conservarli non avesse minacciato qualche rovina.

orden, an allen Punkten mit Macht begonnen hatte, den Kampf um das einſt verlorene Terrain wieder aufzunehmen. Dies hatte zur Folge, daß in Deutſchland jenes Syſtem des Gleichgewichts, welches man von der Mitte des Jahrhunderts an zu etabliren geſucht hatte, nicht mehr Stand hielt; von Neuem erfüllten ſich die Parteien mit dem Geiſte des Streites, wie in der erſten Zeit des erbittertſten Zuſammenſtoßes, und, den nun unvermeidlichen Entſcheidungskampf im Auge, ging nun wieder jede, einſtweilen im kleinen Kriege, angreifend vor, wo die Gelegenheit es gab, eine günſtige Poſition dem Gegner vorauszunehmen oder einen kleinen Machtzuwachs zu gewinnen.

Hiermit verband ſich ein Anderes. Mehrere Jahrzehnde lang hatten die Bürgerkriege Frankreich abgehalten, den großen Einfluß auf die europäiſche Politik auszuüben, der dieſem Staate aus vielen Urſachen natürlich iſt. Jetzt erhob ſich aus jenen Verwirrungen die Monarchie Heinrich's IV., des erſten Bourbonen, und ſchien ſich beeilen zu wollen, das Verſäumte nachzuholen. Im Innern nach harten Wehen feſt und geordnet, griff die Regierung des großen Neugründers der franzöſiſchen Monarchie nach allen Seiten hin in alle Fragen der europäiſchen Politik ein, und ſo verſchieden dieſe Einwirkung nach den Umſtänden war, allenthalben drang der leitende Gedanke durch, daß die europäiſche Aufgabe Frankreichs die Niederwerfung des Hauſes Habsburg ſei. Dieſer neue Factor wirkte anders an anderen Punkten; in Deutſchland hatte er zweierlei wichtige und unmittelbare Folgen. Die eine war, daß die Gegenpartei des Hauſes Oeſtreich in dem erklärten Feinde deſſelben eine mächtige auswärtige Stütze fand, und daß die Sicherheit, die dieſer Schutz zu gewähren ſchien, ihren aggreſſiven Muth erhöhte und dadurch die Spannung zwiſchen beiden Theilen zu einer immer unverſöhnlicheren machte. Die andere war, daß das kaiſerliche Haus, ſo wie es einen Feind aufſtehen ſah, der das geſammte Haus Habsburg bedrohte, und der gegen

die spanische, wie gegen die deutsche Linie in gleich mächtiger Angriffsstellung sich befand, auf die Wiederherstellung der engeren Verbindung mit Spanien bedacht sein mußte; diese Wirkung trat, durch die Persönlichkeiten der Kaiser Rudolf's II. und Matthias' gehemmt, nicht alsbald heraus, ja Matthias galt als sehr schlecht spanisch gesinnt; aber die politische Unumgänglichkeit machte sich trotzdem Bahn; in die hochwichtige Reichsfrage um die Jülich-Clevische Erbschaft griffen schon spanische Truppen thatsächlich ein, und am kaiserlichen Hofe conspirirte eine Partei von gut spanisch gesinnten Erzherzögen vereint mit dem spanischen Gesandten gegen den Kaiser selbst und entwarf das Programm für die östreichische Politik der Zukunft, die nun wieder eine Politik des Gesammthauses und eine Politik der völligen Hingabe an die überlieferten spanischen Tendenzen des siegreichen Katholicismus und des siegreichen Absolutismus werden sollte. Und diese Richtung, einmal genommen, ward natürlich nicht aufgegeben, als mit dem Tode Heinrich's IV. die aggressive Politik Frankreichs für's erste wieder verlassen wurde; man folgte ihr nun um so sicherer und siegesgewisser; der als rüstige und entschlossene Kraft sie zu vertreten ausersehen war, war Erzherzog Ferdinand von Steiermark.

Durch Verzichtleistung der anderen Erzherzöge und selbst der Krone Spanien ward in dieser Hand die gesammte Hausmacht in Deutschland, Böhmen und Ungarn vereinigt; die kaiserliche Krone sollte nach Matthias' Tode hinzukommen, und so, in enger Bundesgenossenschaft mit Spanien und bei compacter Vereinigung aller Hilfsmittel des deutsch-östreichischen Hauses in einer kräftigen Hand, glaubte man wol nach längerer Hinfälligkeit und Zerrissenheit einer Restauration entgegensehen zu dürfen, die den stolzesten Hoffnungen entsprach. Ehe es dahin kam, war noch eine Zeit voll der seltsamsten und wechselvollsten Wirren zu bestehen, welche namentlich von der böhmischen Erhebung im Jahre 1618 und von

der Frage um die Kaiserwahl nach dem bald darauf erfolgten Tode des Kaisers Matthias ihren Ausgang nahmen.

Diese Ereignisse, die den Beginn des großen deutschen Krieges bezeichnen, sind oft geschildert worden, und unsere Absicht ist nicht, das allgemein Bekannte hier zu wiederholen. Aber wie Zeiten voll großer Entscheidungen immer neben den höchsten Instanzen mancherlei secundäre Beziehungen haben, denen nachgehend man von einem Seitenpfade her oft doch überraschende und neue Blicke auf das Ganze genießt, so ist es hier unsere Meinung, einen dieser Nebenwege einzuschlagen. In das Gewirr von Verhandlungen, Projecten, Ansätzen, welches diese Zeit erfüllt, hat auch ein Fürst seinen Faden eingeschlagen, welcher zu den merkwürdigeren unter den Zeitgenossen gehört — der Herzog Karl Emanuel von Savoyen. Seine Theilnahme an den Bewegungen, die der Wahl Ferdinand's II. vorausgingen, ward bisher nicht übersehen; doch hat sie einigermaßen die Schuld des mangelnden Erfolges zu tragen gehabt, und indem sie einer beiläufigen Behandlungsweise unterworfen blieb, sind vielleicht nicht all die Momente, die einer Beachtung werth sind, an's Licht und in das rechte Licht gestellt worden. Wir wollen den Versuch machen, gerade diese Seite jener Ereignisse vorzukehren, gerade diesem Faden nachgehend zu suchen, ob etwa in der genaueren Erforschung dieses Seitenweges einige Blicke sich darbieten, welche auch für das Ganze und für die größeren Zusammenhänge bestätigend, ergänzend, vielleicht berichtigend von Werth sein können.

Wie wir diese Aufgabe zu ergreifen gedenken, mag es gestattet sein, aus der Geschichte des savoyisch-piemontesischen Staates einige Momente vorauszuschicken, welche geeignet sind, uns die Natur dieses Staates und seine Lage in dem Moment zu vergegenwärtigen, wo er in jene Berührungen mit Deutschland trat.

2. Savoyen im ſechzehnten Jahrhundert.

Blicken wir ein Stück in der Geſchichte Savoyens rückwärts, ſo zeigt ſich, daß die erſten Jahrzehnde des ſechzehnten Jahrhunderts auch für dieſes, ſowie für ganz Italien, ein ſehr bedeutungsvoller Wendepunkt geweſen ſind. Unter Amadeus VIII., der ſeinem Lande und ſeinem Hauſe die herzogliche Würde von Kaiſer Sigismund erwarb, und der ſpäter als von dem Basler Concil erwählter Gegenpabſt mehrere Jahre lang (1439—1449) die päbſtliche Tiara trug, war durch das Ausſterben der ſeit 1285 getrennten Seitenlinie der Fürſten von Achaja (Herren von Piemont) und durch andere glückliche Erwerbungen in den ſubalpinen Ländern, das Territorium der Herzöge von Savoyen faſt auf das Doppelte des bisherigen Umfangs vergrößert worden. Nicht allein dadurch, ſondern mehr noch durch die Weiſe, wie er ſeine Länder durch Erhebung der fürſtlichen Macht zu compacter Geſchloſſenheit brachte, ſowie durch den Einfluß, den er, mehr Diplomat als Krieger und darin von ſeinen Vorfahren verſchieden, durch klug geleitete Unterhandlungen nach allen Seiten hin zu gewinnen verſtand, hatte dieſer Fürſt eigentlich die Bahn gebrochen und die Wege vorgezeigt, worauf das Haus Savoyen zur Ergreifung ſeiner eigenthümlichen Stellung und Aufgabe in Italien fortſchreiten mußte. Allein, wie öfter, ſo war auch hier dieſe Anzeige auf lange hinaus gegeben. Der glänzenden Regierung Amadeus' VIII. folgte eine Decadence von über hundert Jahren, in deren Schuld unfähige Herrſcher und ungünſtige Zufälle ſich theilen, deren Ende aber die faſt völlige Auflöſung des Staates war. Dieſer Verfall beginnt mit Ludwig, dem Sohne jenes Amadeus, der ihm im Jahr 1434 die Regierung abtrat, um ſich in die Einſiedelei von Ripaille am Genfer See zurückzuziehen. Herzog Ludwig be-

gann damit, daß er die günſtigſte Gelegenheit, nach dem Tode des letzten Visconti Mailand an ſein Haus zu bringen, durch ſchwächliche Unentſchloſſenheit verſäumte und das reiche Erbe in die Hände des Condottier's Francesco Sforza fallen ließ. Das andere war, daß die von Amadeus kräftig niedergehaltenen Anmaßungen des Adels unter Ludwig und ſeinen Nachfolgern in wilden Parteiungen und Empörungen wieder zu voller Blüthe gelangten; Familienſtreitigkeiten kamen dazu. Ein Symptom dieſes Zuſtandes war der ſchmachvolle Hochverrathsproceß gegen den verdienſtvollen Vicekanzler Amadeus' VIII. Guillaume Bolomier, der, bürgerlichen Standes, den Haß der Adelspartei in Savoyen auf ſich geladen hatte und als ein Opfer ihrer Rache bei Chillon im Genfer See ertränkt wurde (1446). Die Folge des Zuſtandes aber war, daß Karl VII. und Ludwig XI. von Frankreich, wie ſie in umgekehrter, aufſteigender Bewegung ihre fürſtliche Machtvollkommenheit im eignen Land erweiterten und befeſtigten, die Gelegenheit wahrnahmen, um den franzöſiſchen Einfluß auch in dem Nachbarlande nach Vermögen auszudehnen. Die folgenden Regierungen gingen im Ganzen auf dieſem Wege fort. Die Kataſtrophe des burgundiſchen Reichs entzog Savoyen einen wichtigen Rückhalt gegen Frankreich; es wäre nöthig geweſen, den Beſtand dieſer Herrſchaft mit allen Kräften zu unterſtützen, und die Herzogin Iolanda, die Schweſter Ludwig's XI. von Frankreich und Regentin für ihren unmündigen Sohn Filibert I., war genug Savoyerin geworden, um gegen das Intereſſe Frankreichs in Bündniß mit Karl dem Kühnen von Burgund zu treten; hier iſt einmal der Plan geweſen, die Verbindung der beiden benachbarten Länder zu einer dauernden zu machen; durch die Vermählung des jungen Herzogs Filibert I. mit Maria, der Erbtochter von Burgund, wäre zwiſchen Frankreich und Deutſchland, auf den Grenzgebieten germaniſcher und romaniſcher Zunge, ein Ländercomplex entſtanden, der mit ſeinem einen Ende die Nordſee, mit

dem andern das Mittelmeer berührte. Mit Karl dem Kühnen fielen auch ſolche Combinationen, und Savoyen war auf's neue der Gunſt und Ungunſt Frankreichs anheimgegeben; aber eine Wiederaufnahme der Politik Iolandens war es, als im Jahr 1501 Herzog Filibert II., von allen Seiten durch die franzöſiſche Abhängigkeit beengt, die Tochter des Kaiſers Maximilian und jener burgundiſchen Maria heirathete, dieſelbe Margaretha, die, Karl dem Achten von Frankreich ſchon verlobt, mit doppeltem Schimpf ihrem Vater zurückgeſchickt worden war. Es war das erſte Mal, daß zur Sicherung gegen Frankreich Savoyen ſich an das Haus Oeſtreich anlehnte und in der Neutralität zwiſchen beiden ſeine ſelbſtändige Stellung zu gewinnen ſuchte. Der frühe Tod Filibert's II. (1504), und der damit aufhörende Einfluß Margarethens ließ für's erſte dieſe Wendung noch nicht zur Durchführung kommen; aber eben darum war die Wahl Karl's V. zum Kaiſer im Jahr 1519 ein entſcheidendes Ereigniß auch für Savoyen, weil mit ihr und mit ihren Folgen jene Mittelſtellung, welche Filibert II. noch freiwillig gewählt hatte, eine andauernde Thatſache und eine Nothwendigkeit wurde. Von da an war die Feindſeligkeit zwiſchen Frankreich und dem Hauſe Habsburg, welches ſich an den verſchiedenſten Punkten mit jenem berührte, für Jahrhunderte die Haupttriebfeder aller europäiſchen Verwickelungen. Die große europäiſche Politik ging eigentlich in dieſem Gegenſatz als in ihrer Angel; von ihm wurden die entfernteſten Länder mit ergriffen, viel weniger konnte Savoyen ſich dem Einfluß dieſes großen europäiſchen Zwieſpalts entziehen; ſeitdem Mailand dauernd in habsburgiſchen Beſitz gelangt war, ſtellte ſich das Verhältniß auch räumlich in klarer Anſchaulichkeit heraus: zwiſchen den Beſitzungen der beiden großen Weltmächte lag das Land der ſavoyiſchen Herzöge in faſt völlig preisgegebener Poſition, „zwiſchen Hammer und Ambos"; zudem durch das Gebirg, ſowie durch die Stammesverſchiedenheit der Bevölkerungen in zwei in ſich ſehr verſchiedene

Hälften getheilt. Es liegt auf der Hand, daß dieſe Stellung eine große Gefahr, aber auch einen großen Vortheil mit ſich brachte. Denn daß dieſes Land einen übermächtigen Nachbar von beiden Seiten hatte, mußte gerade eine Garantie für den Beſtand deſſelben werden; die Grenzen Savoyens nach beiden Seiten hin bildeten gleichſam die Schranken, hinter welchen im Friedensſtand die beiden großen Rivalen Habsburg und Frankreich ſich zu halten hatten; weder der eine, noch der andere Theil konnte dulden, daß die Grenzen des Gegners den eigenen näher gerückt würden. Alle großen Könige von Frankreich haben nach dem Beſitz Savoyens geſtrebt, Franz I., Heinrich IV., Ludwig XIV.; wenn ſie den Plan auszuführen gedachten, ſo war es immer in einem jener großen periodiſchen Zuſammenſtöße mit dem Hauſe Habsburg, und immer war es weſentlich das Intereſſe dieſer Macht, wodurch zuletzt die Integrität Savoyens behauptet wurde.

Voller Gefahr blieb freilich dieſe Stellung dennoch. Die unerläßliche Bedingung für eine richtige Ausnutzung derſelben war, daß immer, und vorzüglich bei jeder jener Kataſtrophen, bedeutende Fürſten von militäriſcher und diplomatiſcher Capacität an der Spitze dieſes Staates ſtanden; die Folgen des Gegentheils zeigten ſich gleich jetzt in den großen Kämpfen zwiſchen Karl V. und Franz I. Herzog Karl III., welcher 1504 nach dem Tode Filibert's II. an die Regierung gekommen war, hatte in den Verwickelungen der folgenden Jahre eine ebenſo ſchwankende wie unerſprießliche Rolle geſpielt; als Karl V., zum Kaiſer erwählt, ſeine Maßregeln für den bevorſtehenden großen Kampf mit Frankreich ergriff, war unter den erſten die, daß er ſich des Herzogs zu verſichern ſuchte; er nahm die Anſprüche des Reichs an Savoyen als Reichslehen und an ſeine Fürſten als kaiſerliche Vaſallen wieder auf; er verlangte Anfangs, daß Karl III. ſelbſt in Deutſchland erſcheinen ſollte, um die Huldigung zu leiſten, und als dies verweigert wurde, beſtand er darauf, daß der Herzog ſeinen jün-